

Raul Zelik

FRISS UND STIRB
TROTZDEM

Roman

Edition Nautilus

1. Kapitel

Der Anfang hat mit mir herzlich wenig zu tun. In den Akten steht etwas von einem Journalisten mit dem Namen Pawlow, von dem ich erst dadurch erfahre, daß er Aussagen macht und deshalb zitiert wird. Er ist der Auslöser, setzt den Stein in Bewegung, macht die ganze Geschichte erst möglich; danach verliert sich seine Spur sofort wieder.

Es heißt, daß es ein warmer Sommerabend gewesen ist, weder regnerisch noch heiß. Ich weiß, daß ich eine Jacke trug, daß es also nicht übertrieben schwül gewesen sein kann, aber etwas Genaueres könnte ich nicht sagen, meine Erinnerung ist in dieser Hinsicht blasser, als man vielleicht vermuten würde.

Es soll gegen sieben gewesen sein – also noch hell –, als der Journalist Pawlow die Gaststätte betritt, die wie die meisten Eckkneipen in der Stadt aussieht: Wände mit Holzverkleidung und angegilbten Mustertapeten und darüber einige Bilder, auf denen röhrende Hirsche vor schneebedeckten Berggipfeln zu erkennen sind.

Ich kann mir Pawlow gut vorstellen. Schmal, etwas blaß im Gesicht, der Anzug zu groß, betritt er das Lokal und fühlt sich sofort unwohl. Er entdeckt die jungen Aufsteiger mit preußisch-schwarzweißbroten Krawatten um den Hals und Aktenkoffern in der Hand, die von einem Magazin kommen, das sich Zeitgeist nennt, ein paar Konservative um den ehemaligen Innenminister Bimmer, der zur Regierungspartei gehört und trotz ständiger Skandale nichts an Einfluß eingebüßt hat, kahlköpfige Jungnazis, die grölen, wenn sie sich zuprosten wollen, und frühere Wehrmachts-Mitglieder, die sehr faltig geworden sind. Eben der Querschnitt ganz normaler Nachbarn, die es nicht leiden können, wenn ihnen der Schäferhund nicht gehorcht oder Mutti das Essen anbrennen läßt.

Den Akten zufolge besucht Pawlow oft solche Veranstaltungen, die von einem Verein organisiert werden, der sich Bildungswerk nennt. Er weist darauf hin, daß er in unregelmäßigen Abständen Artikel in einer liberalen Zeitung veröffentlicht, die ihn dafür – wie er anmerkt – schlecht bezahlt. Und Abende wie diese bieten, sagt er, eine günstige Gelegenheit, um Stimmungen einzufangen und sich über Verbindungen innerhalb der Rechten zu informieren.

Allerdings erklärt der Journalist auch, daß ihm die Arbeit an diesem Abend schwergefallen sei. Er muß sich zusammenreißen, um nicht aufzufallen, und das, obwohl er sich seine Haare hat schneiden lassen, einen Seitenscheitel trägt und eine enge Krawatte umgebunden hat, die ihm an der Kehle würgt. Er klatscht, wenn es die anderen auch tun, nickt zu Begriffen wie Pack, Schmarotzer und Lebensraum, und versucht sich die wichtigsten Aussagen einzuprägen, denn es versteht sich, daß er in dieser Runde keine Notizen macht.

Ich kann mir ausmalen, wie bedrückt er ist. Beinahe verzweifelt und doch hochkonzentriert. Ich sehe ihn an der Ecke eines Kneipentisches sitzen, die schwarz-rot-goldene Papierfahne neben sich, wie er sich gelegentlich mit seinem Nachbarn unterhält, der, wie man hört, nichts Prinzipielles gegen Neger hat, und aus seinem Bierglas trinkt, eigentlich auch das nur, um kein Mißtrauen zu erwecken.

Der Abend bringt keine neuen Erkenntnisse. Pawlow kann feststellen, daß sie nicht alle gleich dämlich sind, daß manche Begriffe wie Entfremdung oder universalistische Tendenzen oder kulturelle Hegemonie benutzen, was sehr gebildet klingt und die Zuhörerschaft verwirrt, denn sie weiß nicht, ob sie schweigen oder voller Anerkennung mit dem Kopf nicken soll. Aber das ist keine Nachricht, sondern nur eine Bemerkung, die ihn mäßig erschreckt. Er bereut es, hergekommen zu sein, schaut gelangweilt in sein trübes Bier, auf dem der Schaum viel zu schnell in sich zusammensackt, und hofft, daß sich Bimmer einen Fehler leistet, irgendetwas, was man ausschlagen könnte.

Es wäre zum Beispiel großartig, denkt er, wenn Bimmer, den er für einen Säufer hält, mit einem der jungen FAPler anstoßen würde, wenn er die Waffen-SS in Schutz nehmen oder

Kanackenfotzen durch den Saal brüllen würde, also etwas tun, was ihn als das ausweist, was er ist, ein Arschloch. Diese Kröte fertigmachen, denkt der Journalist, ihn auf die Titelseiten bringen und ihm den Gnadenstoß verpassen, er lächelt. Aber er weiß auch, daß das unmöglich ist, denn Bimmer, dessen Gesicht sich je nach Stimmung grau oder puterrot verfärbt, verfügt über beste Kontakte zur Polizei und den Geheimdiensten, so jemanden läßt man nicht fallen. Also muß sich Pawlow damit zufriedengeben, den Theorien über Identität, Zuwanderung und das Problemfeld Kriminalität zu folgen, bis es endlich zehn geworden ist und die Veranstalter glauben, daß es genügt.

Ich kann mir vorstellen, wie er von seinem Stuhl aufsteht, gleichermaßen entnervt und erleichtert, um den Saal mit der Menge zu verlassen. Noch bevor er durch die Tür schreitet, überlegt er, was ihm zu tun bleibt, und beschließt, weil er den Abend für gelaufen hält, sich an die Fersen Bimmers zu heften, im Grunde genommen hofft er immer noch auf seinen Skandal.

Er folgt dem kleinen dicken Mann und dessen Kreis von Vertrauten, von denen er nicht weiß, ob es Leibwächter sind oder politische Stiefellecker, sieht, wie sie in zwei Limousinen steigen und anfahren, und versucht ihnen mit dem eigenen Wagen zu folgen. Aber der springt wie immer nicht beim ersten Mal an, und als Pawlow endlich aus der Parklücke heraussetzt, hat er die anderen Fahrzeuge längst aus den Augen verloren.

Er reiht sich also in den Verkehr ein, erreicht die nächste Kreuzung und stellt dort zufällig fest, daß in einem Wagen neben ihm die lokale Führungsriege einer kleinen deutschtümelnden Partei sitzt. Er erkennt den Vorsitzenden Belloch, der auch schon einmal Spitzenkandidat einer größeren Vereinigung war, und denkt darüber nach, inwiefern das für ihn interessant werden könnte. Obwohl er sich nicht wirklich sicher ist, hält er den Abstand zu dem Fahrzeug vor sich und kann schließlich, nachts kommt man in der Stadt gut voran, mehrere Kreuzungen weiter beobachten, wie Belloch und seine Bekannten ein griechisches Restaurant betreten.

Die nächste Bewegung des Journalisten ist ein Reflex: er muß den Kopf schütteln. Mitten in dem Stadtteil, der ein anderes Land ist, weil hier kaum Deutsche leben, gehen

Krawattennazis zu Abend essen, mit der größten Selbstverständlichkeit der Welt. Er weiß nicht, ob er darüber lachen oder weinen soll. Es schießt ihm durch den Kopf, daß diese Leute eine Lektion verdient hätten; er sieht durch die Frontscheibe des Restaurants, daß sie sich tatsächlich hinsetzen, und sagt zu sich selbst: unglaublich, so weit sind wir schon.

Kurze Zeit später, er hat gerade den Wagen in der Nähe seiner Wohnung geparkt und will nach Hause gehen, trifft er auf Hermann, einen drahtigen Mann Mitte 30, den der Journalist noch von früher kennt, als sie gemeinsam Häuser besetzten. Das ist über zehn Jahre her, erinnert er sich, damals gab es eine große Bewegung, fast alle haben dort angefangen, es war in gewisser Weise ein Rausch.

Bei den Verhören erklärt Pawlow, daß er diesen schlaksigen Menschen nie leiden konnte, weil er ihm engstirnig und verkrampft vorkam, andererseits aber wecke er das schlechte Gewissen in ihm, denn der andere laufe noch wie damals auf alle Demonstrationen und kämpfe gegen das Schlechte in der Welt, reichlich naiv, aber immerhin, erkennt der Journalist an, aktiv.

Im nachhinein kann Pawlow also nicht begründen, warum er dem anderen vom Essen der Faschisten in dem Restaurant erzählte, ob es seine Geltungssucht war oder wirklich das Bedürfnis, etwas in Bewegung zu setzen. Möglicherweise, bekennt er, habe er den Deutschtümlern einen Schreck gegönnt, auch wenn er, wie er betont, nicht einverstanden damit sei, was schließlich passiert ist.

Auf jeden Fall erklärt er der anderen Person, die sich auf die Lippen beißt und aufmerksam zuhört, detailliert, wo Belloch und seine Leute sitzen, daß sie zu Abend essen wollen, gerade erst in dem Restaurant angekommen sind und wohl noch eine Weile dort bleiben werden.

Der andere habe genauso reagiert, wie es der Journalist erwartete oder befürchtete, und gesagt: Diese Schweine in unserem Kiez, denen werden wirs zeigen.

Und Pawlow habe nur mit den Schultern gezuckt.